

Interview. Schriftsteller Georg Thiel über das Therapeutische an Autobiografien, das langweilige Leben vieler Autoren und über die Unmöglichkeit, einen Bestseller zu planen.

„Ein Buch ist wie ein Brieflos“

VON HANNA KORDIK

Die Presse: Auf Ihrer Website erfährt man nicht allzu viel von Ihnen. Unter „Vita“ gibt es bloß ein Foto von Ihnen und ein Zitat von Heimito von Doderer, das lautet: „Der Schriftsteller ist ein ekelhafter Kerl.“ Sie sehen das offenbar auch so?

Georg Thiel: Mir gefällt das Zitat einfach, aber es hat keinen Bezug zu mir – ich bin ein sehr charmanter, reizender, empathischer Mensch. Ich hatte vor wenigen Wochen ein anderes Doderer-Zitat dort stehen, nämlich: „Ein Schriftsteller hat keine Biografie.“ Das gefiel mir fast noch besser.

ÜBER GELD SPRICHT MAN

DiePresse.com/meingeld

Warum?

Weil die meisten Schriftsteller ein fürchterlich langweiliges Leben führen und aus ihrer Innenwelt her schreiben. Aber ihr eigentliches Leben findet oft am Schreibtisch vor einem Computer statt und verläuft nicht sehr spektakulär. Ein Schriftsteller verbringt viel Zeit damit, zu versuchen, einen Gedanken aus seinem Kopf raus zu wringen.

Klingt nicht sonderlich glamourös.

Das hat sozial etwas zutiefst Zombiehaftes, wenn man es ganz

ernsthaft betreibt. Doderer als Familienmensch wäre zum Beispiel nur schwer vorstellbar.

Wann und warum haben Sie beschlossen, Schriftsteller zu werden?

Es war nicht gerade so, dass die Dämonen in mir gewütet haben. Aber mit Anfang 30 hatte ich diverse Katalogbeiträge verfasst und mich auch journalistisch betätigt – in meinen Zwanzigern hab ich bei einem großen kanadischen Fachzeitschriftenverlag gearbeitet, das war aber nichts für mich. Mit Anfang 30 hatte ich also nach vielen Irrungen und Wirrungen mein Studium abgeschlossen und auch noch Geld aus einer Erbschaft zur Verfügung. Und da habe ich mir gedacht, dass ich einen Roman schreiben will, weil ich das immer schon tun wollte.

Und der Rest ist Geschichte?

Nicht ganz. Ich habe dann jahrelang einen Verlag gesucht, der mein Werk auch veröffentlicht.

Es wurde also mühsam.

Genau. Es gibt jährlich über 90.000 Neuerscheinungen im deutschsprachigen Raum. Davon sind ein gutes Drittel Romane. Da ist man dann einer von 30.000. Und es gibt nicht sehr viele Verlage. Die aber bekommen tagtäglich zahllose Manuskripte – ohne, dass sie danach gefragt hätten. Und da bleibt halt wenig hängen.

Wie lang waren Sie schlussendlich auf Verlagsuche?

Das hat Jahre gedauert. Ich hab nämlich in meiner damaligen Naivität mein Manuskript hoffnungsfroh an etliche Topverlage geschickt. Das dauert dann bis zu zwei Jahre, bis man eine Absage bekommt. Wenn überhaupt. Manche haben sich auch darüber beschwert, dass ich zu wenig Rückporto mitgeschickt habe. Wahrscheinlich wäre das Buch nie erschienen, hätte ich nicht bei einer privaten Einladung einen Verleger kennengelernt.

Dann ist schließlich „Im Labyrinth des Unglücks“ erschienen. Da geht es um das Leben und Sterben eines „kleinen“ Menschen. Geht es da um jemanden, den Sie kennen?

Initialzündung war ein Mann, den ich – ich weiß nicht mehr wo – kennengelernt hatte. Der hatte einen hervorragend bezahlten Job in der Kulturbranche, war aber von abenteuerlicher Unzuständigkeit. Das hat mich fasziniert: Leute, die in Positionen sitzen und dafür vollkommen ungeeignet sind. Ich hab dann schlussendlich eine Familiengeschichte dieses Mannes erfunden.

In Ihrem neuesten Roman, „Die Natur der Dinge“, geht es um einen armen Tropf, der von seiner Frau zu einem Seminar über autobiografisches Schreiben geschickt wird, damit er zu Hause nicht im Weg steht. In dem Se-

ZUR PERSON

Georg Thiel, geboren am 11. Februar 1971 in Wien, ist freier Autor, Ausstellungskurator und Seminarleiter. Er hat zahlreiche Bücher verfasst, darunter die Romane „Im Labyrinth des Unglücks“ und „Jud“. Vor Kurzem ist sein neuester Roman, „Die Natur der Dinge“, im Verlag Braumüller erschienen. Darin geht es um ein Seminar für autobiografisches Schreiben – Thiel leitet Seminare dieser Art in der Akademie Geras.



minar stellt sich der Mann seiner Vergangenheit. Sie selbst leiten ja solche Seminare in der Akademie Geras. Geht es dort wirklich so zu?

Insofern, als die Menschen, die das Seminar buchen, meist ein nicht aufgearbeitetes Problem haben. Es ist jedenfalls äußerst selten, dass wir Teilnehmer haben, die sagen: „Mein Leben ist so großartig – das muss ich jetzt einfach darlegen.“

So ein Seminar hat also auch etwas Therapeutisches?

Absolut. Oft fließen auch Tränen.

In Ihrem Roman werden die Seminarteilnehmer als vom Schicksal gebeutelte Menschen beschrieben.

Die Hauptperson, Heinrich, ist ein Prototyp, der gar nicht so selten ist: Er kommt aus der Generation der Österreicher, die Kriegskinder gewesen sind, so um 1940 geboren, Vater in russischer Kriegsgefangenschaft – und die dann lebenslanglich in einer Firma gearbeitet haben. Und sie sind oft in die Frühpension gegangen, mit Ende 50. Das Buch spielt im Jahr 2000, und ich kann mich an die Väter von vielen Schulfreunden erinnern, die zu Hause herumgesessen und ihren Ehefrauen wahnsinnig auf die Nerven gegangen sind. Die hatten keinen Plan B.

Ist jemals ein Buch eines Seminarteilnehmers erschienen?

Ja. Von Susanne Schober-Bendixen, die aus einer jüdischen Textildynastie kommt. Das Buch heißt „Die Tuch-Redlichen“. Eine faszinierende Familiengeschichte.

Aber kann man Schreiben überhaupt lernen? Sie leiten ja auch Seminare, in denen man lernt, einen Roman zu schreiben.

Die meisten Teilnehmer können schreiben. Ich hab da auch großen Respekt, weil sie gezwungen werden, in einem gewissen Zeitraum einen Text zu verfassen.

Das ist wie bei einer Schularbeit! Aber vermutlich buchen viele das Seminar, weil mein Untertitel lautet: „Wie finde ich einen Verlag?“

Welcher Fehler wird bei Autobiografien am öftesten gemacht?

Unaufrichtigkeit. Viele versuchen, ihr Leben zu schönen. Und dann wird es langweilig. Ich erinnere da gern an das Zitat von Orwell: „Das Leben ist eine Aneinanderreihung von Niederlagen.“ Man muss wirklich schonungslos sein, und das schafft nicht jeder. Es ist aber auch schwierig, weil man sich total entblößt.

Was empfehlen Sie: eine Autobiografie in der Ichform oder in der dritten Person?

Man tut sich beim Abstrahieren leichter, wenn man die Ichform verlässt. Aber eine gute Übung ist, einen Nachruf auf sich selbst zu verfassen – da hat man dann die Quintessenz seines Lebens.

Können Sie von Ihren Büchern leben?

Nein, nicht annähernd! Pro verkauftem Exemplar bekommt man ja zehn Prozent. Das sind also rund zwei Euro pro verkauftem Buch. Also kuratiere ich Ausstel-

lungen und mache wie gesagt die Schreibseminare.

Haben Sie beim Schreiben nicht den unbändigen Wunsch, einen Bestseller zu schaffen?

Naja, in Österreich hat man einen Bestseller, wenn man 5000 Stück verkauft. Dann hat man rund 10.000 Euro eingenommen. Damit wären zumindest meine Probleme nicht gelöst. Außerdem: Einen Bestseller kann man nicht planen. Ein Buch ist so etwas wie ein Brieflos: Es kann ein Haupttreffer werden. Aber meistens heißt es: „Leider nicht.“

Das Romanschreiben ist für Sie also so etwas wie ein sehr zeitintensives Hobby?

So kann man es sehen.

Hatten Sie im Lauf der Jahre irgendwann auch existenzielle Sorgen?

Ich bin eine Existenz mit einem überzogenen Konto, seit ich zurückerdenken kann. Aber ernsthafte Sorgen hatte ich da nie. Ich bin von meinem Selbstverständnis her Autor, aber nicht unbedingt aus ökonomischer Notwendigkeit. Obwohl: Das heurige Jahr war schon heftig. Andererseits ist Corona der literarischen Produktion durchaus förderlich.

[Clemens Fabry]

KONJUNKTUR

Wirtschaftswachstum, 2019	+1,6%	Verbraucherpreis, Basis 2015	108,6
BIP-Veränderung, Wifo 2020 *	-6,8%	Verbraucherpreis, Basis 2010	120,2
Inflationsrate Okt.	+1,3%	Verbraucherpreis, Basis 2005	131,6
Arbeitslosenrate Okt.	8,7%	Verbraucherpreis, Basis 2000	145,5
Arbeitslosenrate Eurostat	5,5%	Verbraucherpreis, Basis 1996	153,1
Beschäftigte absolut, Okt.	3.697.000	Verbraucherpreis, Basis 1986	200,3
Veränderung zum Vorjahr	-1,0%	Verbraucherpreis, Basis 1976	311,2
Übernachtungen im Fremdenverkehr, September	9.843.600	Verbraucherpreis, Basis 1966	546,3
(vorläufige Zahlen)	9.843.600	LHKI, Basis 1945	6115,6
Veränderung in %	-14,1	GHPI, Basis 2015: Okt.	101,6
Inländer absolut	3.950.400	Veränderung zum Vorjahr	-4,1%
Veränderung in %	+13,9	Baukostenindex, Basis 15: Okt.	109,6
Ausländer absolut	5.893.200	Veränderung zum Vorjahr	+1,2%
Veränderung in %	-26,2	Tariflohnindex, Basis 16: Okt.	110,0
Indizes Oktober		Veränderung zum Vorjahr	+2,2%
(vorläufige Zahlen)			

* Prognose



Die Geschichte des Gold Dukaten

Wir haben nachgedacht, wie man sparen kann. Das ist eine Goldmünze, die jeder von uns kennt: der einfache Dukat. Die meisten haben Dukaten auch schon in der Hand gehabt, oder vielleicht auch selbst einige davon besessen. Immerhin waren Dukaten viele Jahrzehnte das ideale Geschenk für Paten- und Enkelkinder. Aber wo kommt diese weltberühmte Münze eigentlich her und wo wurde sie zum ersten Mal geprägt? Sie werden sehen – eine interessante Geschichte! Dukaten wurden erstmals im 13. Jahrhundert – also vor mehr als 700 Jahren! – in Venedig geprägt. In einem Protokoll des Großen Rates von Venedig am 31.10.1284 wurde ein entsprechender Beschluss unter der Herrschaft des Dogen Giovanni Dandolo festgehalten. Der Name „Dukat“ leitet sich aus der Umschrift auf dem Revers der Münze ab. Diese lautet: Sit tibi Christe datus quem tu regis iste ducatus und bedeutet: Dir, Christus, sei dieses Herzogtum, welches du regierst, gegeben. Bei Amtsantritt eines Dogen wurden entsprechende Dukaten geprägt, die auf dem Avers den Dogen kniend vor dem Heiligen Markus zeigten, auf dem Revers Christus mit der erwähnten Umschrift. Von Venedig aus trat der Dukat seinen Siegeszug durch ganz Europa an und wurde in den folgenden Jahrhunderten in vielen Ländern geprägt. So auch in Österreich, wo der Dukat schließlich ab 1852 mit dem heute bekannten Prägebild hergestellt wurde. Dieses Prägebild wurde – mit dem aktuellen Jahrgang versehen – bis 1915 beibehalten. Übrigens wurde die Legierung der Dukaten und das Gewicht (986/1000 fein, Raugewicht 3,4909 Gramm) im Laufe der Zeit nur unwesentlich verändert. Dukaten spielten im Goldhandel immer schon eine wichtige Rolle, und so wurden die einfachen und vierfachen Dukaten ab 1915 für den Goldhandel mit gleicher Jahreszahl weitergeprägt – und das ist bis heute so geblieben!

GOLD INVEST